

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Dienstag.

(1826. No 100.)

22. Augst.

Des Ritters Kreuzfahrt.

I.

Am hohen Gartengitter,
Da steht ein Sänger bleich;
Zur Hand die gold'ne Zither,
Verborg'n im Gesträuch.

Und wie die Nebel sinken,
Und ring's der Abend thaut;
Die Sterne silbern blinken,
Der Mond hell niederschaut:

Da greift er in die Saiten,
Und schlagt sie an so mild;
Wie Silberglocken läuten,
Die Töne durch's Gefild.

Am Erkerfenster schimmert,
Bald drauf ein blasser Strahl;
Und durch die Scheiben stimmert
Es lang's dem Ritteraal.

Und wieder stimmt der Sänger,
Voll Sehnsucht, Weh und Lust;
Und kann den Sang nicht länger
Mehr bannen in der Brust.

II.

„Schweb' aufwart's, du mein Klingen,
Schweb' auf, du süßer Ton;
Verkündet ihr mein Ringen,
Fruchtloser Liebe Lohn.

Der Nachtwind trägt die Töne,
Und bringt sie hin zu ihr;
Da weiß die holde Schöne,
Der Sänger lauschet hier.

Und lauschet er hier, so gluhet
Voll Liebe ihm das Herz;
Mit süßem Weh durchziehet
Die Brust der Sehnsucht Schmerz.

All überall im Leben
Folgt ihm dein theures Bild;

Nichts kann ihm Frieden geben,
Im Innern stürmt es wild.

Der Panner muntres Wehen,
Der Hörner froher Klang,
Sie sind ihm fremd, dich sehen
Allein nur ist sein Drang!

D schau doch freundlich nieder
Mit deinem Himmelsblick;
Dann kehrt die Ruh ihm wieder
In's franke Herz zurück. “

III.

Tags darauf, zur früh'n Stunde,
Bringt ein Bote diesen Brief;
Bringt dem Ritter Grus und Kunde,
Der in süßen Träumen schlief:

„Ritter! Eure Sangesworte,
Hör' ich konen jede Nacht;
Weiß, daß an der Gartenpforte
Ihr im Mondenschimmer wacht.

Anderst, Ritter, müßt ihr handeln,
Nicht daß ich euch zurne rauch;
Doch daß nächtlich stille Wandeln
Biemt nicht euch, noch mir, der Frau!

Nicht sei's Tadel eurer Liebe,
Denn von Himmel kommt die Glut;
Doch vertilget diese Triebe,
Und bezahmt das heiße Blut.

Meine Farben dürft ihr tragen,
So in Schlacht als Ritterspiel;
Aber euch nicht fürder wagen
Recklich nach verwegnem Ziel.

Zum Andenken nehmt die Binde,
Silberhell und rosenroth;
Daß sie stet's euch edel finde,
So im Leben als im Tod.

Und nun Ritter denkt an Thaten,
Nicht der Zither stet's geweiht;

Folget meinem treuen Rathen,
Denkt das Kreuz, es ist bedräut! —

IV.

„In dem Land der Sarazenen
Laß ich einen Arm zurück,
Müde und schlaff sind meine Sehnen,
Heimwärts werf ich meinen Blick.“

So spricht einer von den Knappen,
Einst in Schlachten wild und kühn;
Räumt den meklenburger Rappen,
Und der Ritter fragt: „Wohin?“

„Heimwärts in die deutschen Gauen,
Längs der Donau fort und fort;
Bis in Frankens blüh'nden Auen,
Ich erreich' der Ruhe Ort.“

„Möchtest mit dies Blatt mir tragen?
Dank und Lohn spend' ich voraus;“
„Wollt, Gebieter, mir nur sagen,
In welch' hohes Ritterhaus?“

„Baut sich Wien in deinem Rücken,
Wend' dich etwas südwärts nur;
Bald wirst du ein Kreuz erblicken,
Und die Spinn'rin auf der Flur.“

Vorwärts geht's durch goldne Felser,
Rechts ein großer Segens-Plan;
Endlich wehen Tannenwälder
Dich von schroffen Felsen an.

Quellen sprudeln, warm und heilend,
Aus dem Boden grünlich hell;
Dann, mein Bote, dann sei eilend,
Denn du bist alsbald zur Stell.

Burgen leuchten von den Höhen,
Zieh nur tiefer in das Thal;
Wo zwei gegenüber stehen,
Trozig auf dem Felsenwall.

Dann der Frau vom Rauhensteine
Händige dies Schreiben ein;
Viele Grüße an die Reine,
Weld' ihr aus dem Munde mein. —

V.

Lang nach einer Mondenreihe,
War's am ersten Tag des Mai'n,
Als der alte Knapp', der treue,
Einzog in Burg Rauhenstein.

Legt des Ritters Schreiben nieder
In die Hand der schönen Frau;
Scheidet reich belohnet wieder,
Ziehend nach der Heimat Gau.

Süße Wehmuth sich gestaltet,
Auf der Dame Angesicht;
Als das Schreiben sie entfaltet,
Als das Siegel sie erbricht.

„Heil euch aller Frauen Krone!
Heil euch aller Frauen Zier!
Triffst auf eurem Felsenthron,
Euch dieß kleine Blatt von mir.“

Unter Palmen sit' ich eben,
Und erföhren ist der Sieg;
Altkönigs stolze Mauern beben,
Vorberzweige beut der Krieg.

Müde ward nicht euer Ritter,
Fechtend kühn mit Heid und Tod;
Ihn umweht im Schlacht-Gewitter
Eure Binde rosenroth.

Denkt ihr noch im deutschen Lande,
Denkt ihr meiner noch in Huld?
Schwer doch treu trag ich die Bande
Dieses Lebens mit Geduld.

Laßt die Perlschnur euch freuen,
Lösgeld ist's vom letzten Zug;
Wahrlich keinen Ritter scheuen
Darf der Heide, der sie trug.

Blinken diese Meeresstropfen
Oft euch an aus eurem Schrank;
Denkt des Ritters Pulse klopfen,
So wie einst stets liebeskrank.

Sehen werd ich euch wohl schwerlich
Mehr auf eurer hohen Burg;
Denn es fechten sich gefährlich
Diese wilden Schlachten durch.

Wollt die Bitte noch gewähren,
Pflanzet einen Rosenstrauch;
Links am Gitter, wo in Ehren
Ich euch sang in Abendhauch.

Wird er knospen, wird er blühen,
O dann denkt in Freundschaft mein!
Einmal wird auch er verglühen,
Und der Ritter nimmer seyn. —

VI.

Und ein Jahr, es rann hinab
Wieder in das ew'ge Grab;
Und ein neues stieg herauf,
Und ein Lenz begann den Lauf;
Sinnend in der Laube Schatten
Saß die Dame nach den Matten
Schauend in das üpp'ge Thal.

Izko naht ein Pilger sich:
„Kunde hab ich Frau für dich.
Aus dem fernen Morgenland
Hat mich einer hergesandt;
Bring das meiner hohen Fraue,
Sprach er, sag das niederthau
Endlich Ruhe auf mein Haupt.“

Manche Scharte hat mein Schwert,
Manden Riß in Schärpe werth,
Einstens war sie rosenroth,

Blutig färbte sie der Tod;
Sag ihr, daß ich treu geblieben,
Sag ihr mein unendlich Lieben:
Also sprach er und verschied. "

Thran' auf Thräne rann und rann,
Tiefer Schmerzen unterthan,
Aus der Dame Augenpaar:
„Jenseits! Jenseits! wird es klar,“
Rief sie schreitend zur Kapelle,
Kam vorbei des Sängers Stelle,
Dort lag welk der Rosenstrauch! —

Wilhelm Freiherr von Ehb.

U e b e r G o e t h e .

(Von Alf.)

Es ist ein eben so schönes als belohnendes Geschäft, das, was Goethe erlebt hat, mit dem, was er poetisch geschaffen, zu vergleichen. Was früher allgemein gegolten, erhält dadurch einen sichern festen Grund in der Wirklichkeit.

Fast alle Dichtungen Goethes, so sehr sie ein selbstständiges Leben haben, und dadurch wahrhafte Kunstwerke sind, können doch auch wieder als Fragmente betrachtet werden, die man aus seinem Leben ergänzen muß, und die, da sie auf eine rein wissenschaftliche Ansicht der Natur und Welt hinweisen, erst aus seinen wissenschaftlichen Untersuchungen gehörig verstanden werden können. Dies gibt ihnen auch eine Tiefe, einen Gehalt, dessen die meisten Dichter ermangeln.

Es ist wahrlich keine kleine Aufgabe für den Dichter in unserer gebildeten, verbildeten, vertrakteten Welt, die Reinheit und Einheit der Poesie aufrecht zu erhalten, besonders wenn sein Gemüth von Natur dazu geschaffen ist, sich mit Innigkeit und Liebe an die Wirklichkeit anzuschließen. Und Goethe hat diese schwierige Aufgabe als ein rechter Heroß zu unserer aller Bewunderung gelöst. (Um wieviel günstiger war nicht die Zeit Shakespeares & dem wahren Dichtergenius!) — Manche neuere Dichter machen sich freilich leicht, sie schaffen sich eine phantastische Wirklichkeit und behandeln diese so, wie wahre Dichter Natur und Welt behandelt haben, auf diese Art entsteht ein Ungeheuerliches, das wohl Zeugniß gibt von dem poetischen Talent der Urheber, aber keinen Lebensgehalt, keine innere Nothwendigkeit hat. Nicht aus der Hand der Wahrheit, sondern aus der Hand der Lage haben sie der Dichtung Schleier empfangen. Deswegen können sie auch nie allgemein auf das Herz und den Geist der Menschen wirken, was doch der Poesie schönster Lohn ist.

Goethe zeige sich höchst selten erhaben, wie z. B. Klopstock so oft. Dies rührt wohl daher, weil das Erhabene für sich immer etwas Einseitiges und dem Schönen untergeordnet ist. Deswegen wird es sich immer mehr bei Talenten, die schon ihrer Natur nach zur Einseitigkeit geneigt sind, als bei großen Genien finden. Homer treibt die Wellen seines melodischen Gesanges selten zu hohen schäumenden Wogen, hingegen hebt sich Pindar im ätherischen Fluge bis zu den Wolken. Bei Homer ist nämlich der Himmel so wie die Erde geöffnet, Pindar muß aber erst seine Helden zum Olymp emporheben, denn Olymp und Erde sind bereits durch eine ungeheure Kluft getrennt. Das Talent ist geschaffen, durch seine Außerordentlichkeit, die sich ganz dem wirklichen Leben entgegenstellt, den seichten Strom der Zeit in Aufruhr zu bringen, seine Mitwelt zu erheben und mit sich fortzureißen. Das wahre Genie hingegen, das den Menschen nur in Jahrtausenden geschenkt wird, bringt alles wieder ins Gleichgewicht, stellt sich dem gewöhnlichen nicht entgegen, sondern wird es so in seine Poesie aufnehmen, daß wir den rechten Gehalt des Lebens und der Wirklichkeit, die uns das Talent vernichtet, erst recht erkennen lernen. Es ist also der Vermittler zwischen der gewöhnlichen Menschenanlage und dem außerordentlichen Talente. — Selbst dann, wenn Goethe erhaben scheint, ist immer eine gewisse Ironie beigemischt. Sein dithyrambischestes Gedicht, Wanderer's Sturmlied, ist seinem innersten Sinne nach, komisch. Seine Harzreise im Winter zeigt, wie ein Gedicht höchstideal seyn, und dabei auf ganz gewöhnlichen Elementen des Lebens beruhen kann.

Die Ode: An Schwager Kronos hat, wie überhaupt alle Dichtungen von Goethe, auch eine profaische, der Wirklichkeit gemäße Seite. Der Dichter führt, der Weg geht bergauf und bergab, auf der Höhe genießt er der fernsten Aussicht und ermahnt den Kutscher ja schnell zu fahren, um das Wirtshaus bald zu erreichen. Vor seiner Fantasie wird die Reise zu einer Reise durchs Leben und alles gewinnt eine höhere ideale Bedeutung. Sehr irrig wäre aber die Meinung, daß in diesem Gedichte, wie auch in andern dieser Art, der Dichter kein anderes Verdienst hätte, als einen profaischen Gedanken poetisch bearbeitet zu haben, sondern die sich ihr Daseyn selbst gebende Idee des Dichters hat sich gerade an dieses oder jenes vom Dichter wirklich Erlebte geknüpft, weil sie gerade diese Form, als die für die Vorstellung angemessenste erkannt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ueber einige neuere Trauerspiele.

(Von Panse.)

Sie wünschen von mir Berichte über Excursionen in die dramatische Poesie, mein verehrter Freund, ich habe keine gemacht, aber zugegeben, und davon will ich einiges unter der Bedingung erzählen, kurze Antworten und auch nur auf gewisse Fragen geben zu dürfen. Gefällt Ihnen meine Meinung nicht — aber vom Gefallen kann ja wohl nur in Bezug auf den Verfaßter eines beurtheilten Produktes die Rede seyn, und da bedenke man, daß die Kritik keine Bühlerin ist.

I. Laocoon (,) eine Tragödie in fünf Akten von G. Chr. Braun. Nicht zwei Abhandlungen über Sophokles. Mainz, in der S. Müller'schen Buchhandlung 1824. (Auch unter dem allgemeinen Titel: Dramatische Werke von G. Chr. Braun u. s. w.)

Wünscht mich die Erinnerung meines Gefühls nicht, so hat Herr Prof. Braun unter vielen Trauerspielen einen Raphael geschrieben, der mir das Beste scheint, was ich bis jetzt von ihm gelesen habe. Ich sage die Erinnerung des Gefühls, so sonderbar die Verbindung klingen mag, denn ein gewisser Eindruck ist in meinem Gemüthe zurück geblieben, obgleich der Kopf nichts mehr von dem Stücke weiß; aber eben so deutlich oder nicht vernehm' ich noch einen Mistklang, den es in mir erweckt, und gerade dieser Mistklang begegnet mir heute wieder. „Weil die Zusammensetzung einer guten Tragödie, sagt Aristoteles Poet. 13. 2., nicht eine einfache (d. h. ohne Peripetie und Agnition), sondern eine verwickelte, und diese eine Nachahmung des Furcht- und Schreckenerregenden seyn muß, denn das ist das Eigenthümliche einer solchen Nachahmung, d. h. der Tragödie; so leuchtet zuerst ein, daß nicht der Fall rein sittlicher Menschen aus dem Glück ins Unglück dargestellt werden müsse; denn das ist nicht so wohl furcht- und mitleiderregend, als empörend.“ Man hat oft diejenigen neuern Tragiker, welche die Idee eines vernünftigen Schicksals geltend machten, mit der Behauptung niederzuschlagen gehofft, Aristoteles erwähne kein Wort davon, und hat aus seinem Schweigen auf seine Mißbilligung geschlossen; aber mich dünkt, eine Wahrheit, die ich eben von ihm entlehnte, ist nicht denkbar ohne Voraussetzung einer gerechten Weltordnung oder mit welchem Namen man das höchste Wesen nennen will. Er hat nicht begreifen können, wie man an dem Unglück als solchem ein künstlerisches Vergnügen finden könne, da es seine Quelle in etwas ganz anderm sucht. Nicht mehr taugt Erhebung eines moralisch schlechten Menschen aus dem Unglück zum Glücke, „denn dies, fährt er fort, ist am wenigsten tragisch, weil es nichts von dem bewirkt, was es soll; es erweckt weder das Herz, noch erweckt es Mitleid und Furcht. Eben so wenig thut es der Sturz eines Schurken aus dem Glück in das Unglück, denn eine solche Komposition wird zwar bestrebend auf das Gemüth wirken, aber nicht auf das Mitleid und die Furcht, denn eins gilt dem unglücklichen Schuldlosen, das andere dem uns Aehnlichen; das Mitleid dem Schuldlosen, die Furcht dem uns Aehnlichen. Derjenige wird es nur können, der zwischen beiden steht, ein Mann, der weder durch Tugend und Gerechtigkeit empör' ragt, noch durch Bosheit und

Schändlichkeit in das Elend stürzt, sondern durch ein (moralisches) Versehen.“

Nach dieser Einleitung überlaß' ich es dem denkenden Leser zu beurtheilen, ob der braunschweigische Laocoon als Held einer Tragödie fähig sei, und in diejenige Erhöhung und Erhebung zu versetzen, welche Zweck der tragischen Kunst ist. Bekanntlich hat die Skulptur ein meisterhaftes Werk gleiches Namens; hier fesselt uns der Kampf, was aber in dem Trauerspiele? —

(Fortsetzung folgt.)

Wohlfeile Ausgabe

von

W. A. Mozart's

sämmtlichen Opern, in vollständigem Klavierauszug, mit deutschem und italienischem Texte und zugleich für das Pianoforte allein.

Die lebhafteste Theilnahme, womit die seit einigen Jahren veranstalteten wohlfeilen Ausgaben mehrerer klassischen Werke im Fache der deutschen Literatur aufgenommen und unterstützt wurden, veranlaßte bei den Musikfreunden den vielseitig ausgesprochenen Wunsch, auch eine billige Ausgabe der mozarischen Opern zu erhalten.

Um diesem Wunsch zu entsprechen, und die unübertrefflichen Werke des großen Meisters, W. A. Mozart, durch eine besonders billige Ausgabe so allgemein als möglich zu verbreiten, wird bei Unterzeichnetem Subscription angenommen auf:

Mozart's sämtliche Opern,

in vollständigem Klavierauszuge, mit deutschem und italienischem Texte, und durch Unterlegung von kleinen Noten so eingerichtet, daß bei Hinweglassung der Singstimme jedes einzelne Werk zugleich einen vollständigen Auszug für das Pianoforte allein bildet, auf welche Weise ein Exemplar dieser neuen vereinfachten Ausgabe zwei verschiedene Exemplare der früheren ersetzt.

Dem 1. Januar 1827 an erscheint jedes viertel Jahr eine Oper, in gewöhnlichem Querformat, auf weißem Papier und mit Umschlag elegant geheftet, so daß in 2 Jahren die ganze Sammlung beendigt ist.

Die Opern erscheinen in folgender Ordnung:

- | | |
|-------------------------------|--------------------|
| 1. Don Juan | 5 fl. 24 kr. K. M. |
| 2. Così fan tutte, Weibetreue | 3 fl. 24 — — |
| 5. Der Schauspiel Director | 1 fl. — — — |
| 4. Titus | 2 fl. 36 — — |
| 5. Entführung aus dem Serail | 3 fl. 24 — — |
| 6. Die Zauberflöte | 2 fl. 36 — — |
| 7. Die Gärtnerin aus Liebe | — 36 — — |
| 8. Idomeneo | 5 fl. 24 — — |
| 9. Figaro's Hochzeit | 3 fl. 24 — — |

Man bezahlt den Betrag einer Oper im vorhinein, und bei dessen Ablieferung den Betrag für die folgende Oper. Da die Kosten für diese so äußerst billige Ausgabe nur durch eine bedeutende Anzahl von Subskribenten gedeckt werden können, so ladet Unterfertiger ein geehrtes Kunstsinnes Publikum höflichst ein, dieses Unternehmen durch unverweilte Zusage ihres Beitritts zu fördern.

Pesth, im August 1826.

E. Miller,
Kunst- und Musikalienhändler.
Kleine Brückengasse.